

Predigt am Trinitatisfest, 3. Juni 2007, im Universitätsgottesdienst, Peterskirche, Heidelberg
Predigttext Josua 1,1-9

Prediger: Prof. Dr. Christoph Strohm

Jos 1,1-9

Nachdem Mose, der Knecht des HERRN, gestorben war, sprach der HERR zu Josua, dem Sohn Nuns, Moses Diener:

Mein Knecht Mose ist gestorben; so mach dich nun auf und zieh über den Jordan, du und dies ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Israeliten, gegeben habe.

Jede Stätte, auf die eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben, wie ich Mose zugesagt habe.

Von der Wüste bis zum Libanon und von dem großen Strom Euphrat bis an das große Meer gegen Sonnenuntergang, das ganze Land der Hetiter, soll euer Gebiet sein.

Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.

Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilen, das ich ihnen zum Erbe geben will, wie ich ihren Vätern geschworen habe.

Sei nur getrost und ganz unverzagt, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, damit du es recht ausrichten kannst, wohin du auch gehst.

Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, daß du hältst und tust in allen Dingen nach dem, was darin geschrieben steht. Dann wird es dir auf deinen Wegen gelingen, und du wirst es recht ausrichten.

Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und unverzagt seist. Laß dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der HERR, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.

Liebe Gemeinde,

Nicht Aufbruch, Neuanfang ist das eigentliche Thema dieser Sätze. Vielmehr ist der Grundtenor, der diese Worte der Zurüstung für den Einzug in das verheißene Land prägt, die Gegenwart Gottes. „Wie ich mit Mose gewesen bin, so will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen.“ (V. 5) Und dann am Ende noch einmal: „Denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“

Die Sätze am Anfang des Buches Josua haben eine außerordentliche Wirkungsgeschichte erzielt, eine ebenso faszinierende wie erschreckende. Faszinierend deshalb, weil sich ein kleines Volk im vorderen Orient an diesen Worten festgehalten hat und wider alle Wahrscheinlichkeit jahrhunderte-, ja jahrtausendlang der erdrückenden Übermacht großer Reiche in seiner Nachbarschaft getrotzt hat. Schon in der Zeit der vernichtenden Niederlage gegen die Babylonier, der Vertreibung und des Exils in der Fremde hielt sich Israel an diese Worte und hielten diese Worte Israel am Leben.

Erschreckend ist die Wirkungsgeschichte dieser Worte, weil hier eigene Machtansprüche, die auf Kosten anderer durchgesetzt werden sollten und durchgesetzt worden sind, als Gottes Wille begründet wurden. „Gott mit uns!“ Aber eben doch auch faszinierend, weil hier unzählige Menschen immer wieder neu bis zum heutigen Tag Trost in auswegloser, unendlich trauriger Situation und Kraft zum Neuanfang gefunden haben.

Die Worte setzen ein mit dem Tod Moses und der Krise, die das bedeutet. Nun erhält Josua den Auftrag, das Volk ins gelobte Land zu führen. Bevorsteht der Übergang über den Fluß und der Einzug in das gelobte Land. Das ist angesichts der bisherigen Erfahrungen angstbesetzt gewesen, auch wenn das etwas harmlos klingt: „Zieh, du und das ganze Volk, in das Land, das ich ihnen, den Israeliten, gegeben habe.“ Immer wieder war es auf dem Zug durch die Wüste ins gelobte Land zu lebensbedrohlichen kriegerischen Auseinandersetzungen gekommen. So waren die eigenen Erfahrungen der Israeliten durchaus ambivalent geblieben. Immer wieder war die Sehnsucht nach den Fleischöpfen Ägyptens, wo man ja keineswegs privilegiert lebte, durchgebrochen. Die Landnahme lief, wie das Josua- und das Richterbuch berichten, faktisch keineswegs so friedlich, gradlinig und unproblematisch ab, wie das in der Gottesrede am Beginn des Josuabuches erscheinen mag. Von Anfang an und immer wieder gab es die Angst, das mangelnde Vertrauen, die Unfähigkeit, mit der Ambivalenz dieser Welt umzugehen. Es gab nicht mehr Eindeutigkeit im Blick auf die Geltung und Wirksamkeit der Verheißungen Gottes als in unserer Zeit. Die Sehnsucht nach Eindeutigkeit war nicht weniger groß als bei uns heute.

Entsprechend klar und nachdrücklich sind die Verheißungen formuliert. Der Zuspruch könnte nicht kräftiger ausgesprochen werden: „Sei getrost und unverzagt; denn du sollst diesem Volk das Land austeilen, das ich ihnen zum Erbe geben will, wie ich ihren Vätern geschworen habe.“ (V. 6) Und dann heißt es noch zweimal „sei getrost und unverzagt“. Und am Ende wird der Zuspruch geradezu befohlen: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und unverzagt seist. Laß dir nicht grauen, entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst.“ Es gibt Momente, da wird die Not zu groß, da ist jeder Anhalt für Trost weggebrochen. Dann hilft nur noch das Gebot, getrost und unverzagt zu sein.

Gegenwart Gottes in den Zeiten der Krise und des angstbesetzten Neuanfangs. Wir versuchen das zu begreifen und in Worte zu fassen und können doch nur wieder in den bekannten Gleichnissen reden. Ein Mann hatte eines Nachts einen Traum. Er träumte,

daß er mit dem Herrn am Strand entlang spazierenging. Am Himmel zogen Szenen aus seinem Leben vorbei, und für jede Szene waren Spuren im Sand zu sehen. Als er auf die Fußspuren im Sand zurückblickte, sah er, daß manchmal nur eine Spur da war. Er bemerkte weiter, daß dies gerade zu Zeiten großer Not und Krise in seinem Leben so war. Deshalb fragte er den Herrn: „Herr, ich habe bemerkt, daß zu den traurigsten Zeiten meines Lebens nur eine Fußspur zu sehen ist. Du hast aber versprochen, stets bei mir zu sein. Ich verstehe nicht, warum du mich da, wo ich dich am nötigsten brauchte, allein gelassen hast.“ Da antwortete der Herr: „Mein Lieber, ich liebe dich und würde dich niemals verlassen. In den Tagen, in denen du am meisten gelitten hast, und mich am nötigsten brauchtest, da, wo du nur eine Fußspur siehst, das war an den Tagen, wo ich dich getragen habe.“

Schon in der Bibel wird leidenschaftlich Antwort auf die Frage gesucht, wie man der Gegenwart Gottes innwerden kann. Selbst Mose, der Gottesmann, wollte endlich Klarheit und begehrt, Gott zu sehen, und erhält von diesem die Antwort: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluff stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ (Gen 33,21-23). Mehr geht wohl nicht, als im Nachhinein zu sagen: Hier hat Gott in meinem Leben gehandelt. Ich kann das anders nicht besser deuten.

Nun ist in den Worten am Beginn des Buches Josua nicht einfach von der Gegenwart Gottes, vom Mitsein Gottes die Rede. Vielmehr ist die Rede davon die Begründung für eine Verheißung und eine Aufforderung; die Verheißung der Gabe des Landes und die Aufforderung, sich unablässig dem Studium des Gesetzes zu widmen. Niemand in diesem Kirchenraum kann diese Worte in der gleichen Weise verstehen wie die Israeliten in der Zeit des Exils. Sie wörtlich verstehen zu wollen, wäre grotesk. Niemand von uns wartet auf verheißenes Land. Und das hier geforderte unablässige Studium des Gesetzes „Tag und Nacht“ ist nicht nur nicht praktikabel, sondern auch – jedenfalls für mich – mit negativen Assoziationen belastet. Zu präsent ist die Erfahrung, daß sich Religion eben auch mit Fanatismus und Fundamentalismus verbinden kann. Wie können wir also heute hier in der Peterskirche am Trinitatisfest des Jahres 2007 diese Worte verstehen?

Schon im Neuen Testament mußte die Landverheißung und das Gebot des unablässigen Gesetzesstudiums neu verstanden werden. Und das geschieht in Gestalt einer radikalen Verinnerlichung und Spiritualisierung. Alle Verheißung konzentriert sich nun auf die Verheißung der Gegenwart Gottes in Gestalt des Geistes. Gottes Gegenwart in Gestalt des Geistes, der mein Tröster ist. Und in der Folge wird auch das Gebot, unablässig das Gesetz zu studieren, überflüssig. Denn Geistesgegenwart heißt, daß mir der Wille Gottes nicht mehr heteronom in Gestalt eines geschriebenen Gesetzes gegenübertritt. Vielmehr heißt Geistesgegenwart, daß ich den Willen Gottes ohne von außen kommende Forderung tue. Luther hat das in die berühmten Worte gefaßt, daß ein Christ neue Dekaloge schaffe.¹

Geistesgegenwart ist das Ziel der Verheißungen und Gebote und ihrer Begründung in der Zusage der Gegenwart Gottes. So erinnern uns die Worte aus dem Buch Josua am Trinitatisfest an das dem Christentum eigene Reden von Gott im Unterschied zu anderen monotheistischen Religionen: Gott, der in dem Menschen Jesus anschaulich und greifbar wird, und in Gestalt des Geistes gegenwärtig ist. Gerade angesichts des christlichen Versuches, von dem einen Gott mit den Sprachmitteln einer Trinitätslehre zu sprechen, sagen islamische Theologen, daß der Islam den Monotheismus reiner bewahrt habe als das Christentum. Darüber ist zu diskutieren und zu streiten. Der Blick zurück in die Geschichte offenbart jedenfalls einen interessanten Aspekt. Die trinitätstheologischen Versuche von Gott zu reden, all die intellektuellen Anstrengungen, die Gegenwart Gottes begrifflich zu fassen und zu kommunizieren, haben im Bereich des Christentums einen erheblichen Beitrag zur geistigen Entwicklung insgesamt geleistet.

Wo also ist der Geist Gottes, ist Erfahrung der Gegenwart Gottes? Im Johannes-evangelium heißt es dazu, wie wir vorhin gehört haben: „Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ (Joh 3,8) Augustin hat schlicht geantwortet: Wo die Liebe ist, da ist der Geist Gottes. Luther hat es für sich so zugespitzt: Wo das Wort der Verheißung verkündigt und im Glauben ergriffen wird, ist der Geist Gottes. Wo aus einem verzweiferten Herzen ein frohes Herz wird und in diesem Sinne Neuschöpfung geschieht, da ist der Geist Gottes am Werk. Ich würde heute noch hinzufügen: Geist Gottes ist da, wo das Wunder geschieht, daß aus einem verbitterten, verhär-

¹ Vgl. Martin Luther, Thesen zum Glauben, 1535, WA 39/I, 47, Th. 52-57.

teten Herzen, das in ohnmächtiger Wut über erlittenes oder empfundenes Unrecht gefangen ist, ein liebendes, wieder ein liebendes Herz wird.

Das eindrucksvollste Beispiel solcher Gegenwart des Geistes Gottes ist für mich das Gebet eines jüdischen Häftlings in einem Konzentrationslager.

„Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind,
und ein Ende sei gesetzt aller Rache
und allem Reden von Strafe und Züchtigung.
Aller Maßstäbe spotten die Greuelthaten;
sie stehen jenseits aller Grenzen menschl. Fassungskraft,
und der Blutzegen sind viele.

Darum, o Gott,
wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden,
daß du sie ihren Henkern zurechnest
und von ihnen grauenvolle Rechenschaft forderst,
sondern laß es anders gelten.

Schreibe vielmehr allen Henkern und Angebern u. Verrätern
und allen schlechten Menschen zu und rechne ihnen an:

All den Mut und die Seelenkraft der andern,
ihr Sichbescheiden, ihre hochgesinnte Würde,
ihr stilles Mühen bei allem,
die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab,
das tapfere Lächeln, das die Tränen versiegen ließ,
und alle Liebe und alle Opfer, all die heiße Liebe.

Alle die durchgepflügten, gequälten Herzen,
die dennoch stark und immer wieder vertrauensvoll blieben
angesichts des Todes und im Tode,
ja auch die Stunden der tiefsten Schwäche.

All das, o Gott, soll zählen vor dir ...

All das Gute soll zählen und nicht das Böse.

Und der Friede, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in
Jesus Christus. Amen.